Heideblumen.

Gedichte

von

A. Unger.

Heideblumen.

Gedichte

von

M. Inger.

Leipzig.

Commissionsverlag von
H. G. Wallmann.

(Verlag der Buchhandlung des Syrischen
Waisenhauses in Jerusalem.)

Inhalts Verzeichnis.

Aus dem Menschenleben.

Seite

Ich bin das Licht der Welt

Seite

Aus der Natur.

Aus
dem Menschenleben.

Heideblume.

Die Erika der Heide,
Wie arm ist sie, wie klein!
In keine Festeskränze
Flicht man sie mit hinein.

Doch wer mit schlichtem Sinne
Sich zu ihr nieder neigt,
Hört wie aus ihren Glöckchen
Ein Loblied aufwärts steigt.

So wollen meine Lieder
Nur Heideblumen sein.
Es giebt vielleicht doch Herzen,
Die sich daran erfreun.

Und hätt' auch eine Seele
Sich nur daran erquickt,
Ich hätte nicht vergebens
Den Heidestrauß gepflückt.

Des Kindes Auge.

Ich blick in ein Geheimnis,
So wunderbar:
In meines Kindes Auge,
So sonnenklar.

Und doch, vor meinem Forschen
Ruht halb verhüllt
Auf seinem tiefsten Grunde
Ein Rätselbild.

Wie eine stumme Frage
Blickt es mich an;
Wie eine bange Klage
Berührt michs dann;

Wie eine stille Bitte
Schaut's bald hervor;
Wie eine ernste Mahnung
Taucht's dann empor.

Es leuchtet drin ein Glaube
So kühn und fest,
Wie er sich später selten
Erringen läßt;

Es wohnt drin eine Liebe
So rein und zart
Wie sie im Leben selten
Ein Herz bewahrt .....

Wie ist des Kindes Auge
So wunderbar:
So tief, so voller Rätsel
Und doch so klar!

Mütterlein erzählt.

An der Mutter Schoß gedrängt
Schaut das Kind empor,
An der Mutter Lippen hängt
Lauschend Aug und Ohr.

Dürstend schlürft sein Herzensgrund
Jeden Zauberlaut,
Der aus holdem Muttermund
Auf ihn niedertaut.

Leib und Seel trägt unbewußt
Einen Zauberbann,
Selbst die so bewegte Brust
Hält den Atem an.

Mutter, welchen Zauberbann
Hast du dir erwählt,
Der dein Kind so fesseln kann?....
Mütterlein erzählt! —

Herr rede!

Du hast mich gerufen, mein Herr und Gott,
Gerufen mit Namen;
Du wolltest mir reden durch Grab und Tod,
So rede denn! Amen.

* * *

Wie heiß und wie lange ich vor dir rang,
Bis dieses Amen zum Himmel drang,
Weißt du allein.

* * *

Das Liebste, was ich auf der Erde hab,
Das Kind meiner Schmerzen,
Das reißt mir das offne, dunkle Grab
Vom zuckenden Herzen.

* * *

Und, Herr diese Sprache soll ich verstehn,
In dieser Schickung nur Liebe sehn?
Das fällt mir schwer.

* * *

Doch leg ich die Hand auf das blutende Herz
Und halte dir stille.
Auch selbst in dem größesten, herbsten Schmerz
Geschehe dein Wille.

* * *

Ich glaub' deiner Liebe, ich glaube blind
Und küß' mit Thränen mein sterbend Kind,
So nimm es hin! .....

* * *

Du hast mich gerufen, mein Herr und Gott,
Gerufen mit Namen.
Du wolltest mir reden durch Grab und Tod.
So rede denn! Amen.

Die Blumen auf des Kindes Grab.

Mit Frühlingsblumen schmücke
Ich dir dein kleines Grab,
Und manche heiße Thräne
Fließt auch wohl mit hinab.

Das sind die einz'gen Spenden,
Die noch gestattet sind
Der treuen Mutterliebe,
Du heiß geliebtes Kind.

Wohl sehen deine Augen
Nicht freudestrahlend her,
Und deine Lippen danken
Wie ehedem nicht mehr.

Wohl brauchst du erdentbunden
Der Mutterhände nicht,
Ein Andrer wischt die Thränen
Von deinem Angesicht;

An einem andern Herzen
Ruhst du in selger Lust,
Dort ruht sich's auch weit besser
Als an der Mutter Brust.

Doch wahre Mutterliebe
Kann ja nicht müßig ruhn,
Sie möchte für dich gerne
Noch immer etwas thun;

Drum streu ich Frühlingsblumen
Dir heute auf dein Grab,
Und stille Wehmutsthränen,
Die sinken mit hinab.

Die Mutter schläft.

Still, Brüderlein, darfst nicht weinen!
Die Mutter wird gleich erscheinen.
Sie schlief nur eben ein.
Ich will dich so lange wiegen,
Mußt aber auch ruhiger liegen,
Dann wird sich Mutter freun.

Dort drinnen im besten Zimmer,
Da steht unter Kerzenschimmer
Ein Lager, weiß und rein.
Im festlichen, weißen Kleide
Und duftigen Blumengeschmeide
Schläft unser Mütterlein.

Gefaltet sind ihre Hände,
Sie betete wohl am Ende.
Nun schläft sie sich gesund.

Sie führen wohl gar die Träume
Durch herrliche, himmlische Räume.
Es lächelt ja ihr Mund.

Still, Brüderlein, darfst nicht weinen!
Die Mutter wird gleich erscheinen,
Sie schlief nur eben ein.
Wohl schläft sie recht lange heute,
Schläft selbst bei dem Glockengeläute,
Sie muß recht müde sein. —

Zur Konfirmation.

Vergiß es nie, daß du in heil'ger
Stunde,
An heilgem Ort, vorm heilgen Gotte
standst
Und mit dem Eid aus tiefstem Her-
zensgrunde
Fürs ganze Leben dich mit Ihm
verbandst.

* * *

Noch bist du eine zarte Mädchenblüte;
Noch liegt der Unschuld Schmelz wie
Morgentau
Auf deinem reinen, kindlichen Ge-
müte;
Noch ist im Lebenslenz der Himmel
blau.

* * *

Doch draußen kann es oft recht herbe
stürmen,
Wo dann so manche zarte Blüte bricht.
Da können Wolken sich am Himmel
türmen,
Dann halte dich an Gott und wanke
nicht.

* *
*

Und draußen locken manche Erden-
freuden,
Die möchten gerne dich im Schafs-
gewand
Als grimme Wölfe von dem Heiland
scheiden,
Dann denk an deinen Eid und halte
stand.

* *
*

Dein Losungswort sei: dennoch will
ich bleiben
Bei dem, der ewig meine Rechte hält.

Nicht Not noch Trübsal soll von Ihm mich scheiden
Und keine Lust der trügerischen Welt.

* * *

Er wird mich stets nach Seinem Rate leiten,
Derselbe wählt für mich die beste Bahn,
Und endet alles Ringen, alles Streiten,
Dann nimmt er endlich mich zu Ehren an.

Ich bin das Licht der Welt.

Zur Konfirmation.

Was auf der Erde lebet,
Das sehnt sich nach dem Licht
Und es muß welkend sterben,
Wo dieses ihm gebricht.

Du junges Menschenleben,
Was soll dein Licht nun sein,
Wenn du mit zagem Schritte
Trittst in die Welt hinein?

Siehst du des Goldes Schimmer?
Verlockend ist sein Schein,
Doch in des Grabes Dunkel,
Da dringt er nicht hinein

Siehst du des Geistes Leuchten?
Des Wissens Strahlenkranz?

Doch Stückwerk bleibt es immer,
Und flüchtig ist sein Glanz.

Siehst du der Liebe Flamme,
Die wärmend dich umgiebt?
Ach, einst wird alles scheiden,
Das dich auf Erden liebt!

Doch ein Licht leuchtet ewig
Und ist für alle da,
Es strahlt so mild und tröstend
Vom Kreuz auf Golgatha.

Wirst du der Erde Freuden
In diesem Lichte sehn,
So wird mit Dank und Demut
Dein Herz sie erst verstehn.

Wenn du aus Trübsals Dunkel
Einst keinen Ausweg siehst,
Du wirst im Licht ihn finden,
Wenn du zum Kreuze fliehst.

Ob auch in dunkeln Zweifeln
Sich deine Seele quält,
Sie müssen alle weichen
Vor diesem Licht der Welt.

Und senken Todesschatten
Sich auf dein Herz herab,
Getrost! das Licht vom Kreuze
Erhellet auch dein Grab.

Und dann? O, selig Hoffen,
So unverhüllt und nah,
In Ewigkeit zu schauen
Das Licht von Golgatha!

Das Weib als Ährenleserin.

Ruth 2, 2.
Laß mich aufs Feld gehen
und Aehren auflesen.

Ein Weib ging früh am Morgen
Zum Aehrenlesen aus
Und brachte reichen Segen
Des Abends mit nach Haus.

Die Stoppeln und die Dornen
Und jeder spitze Stein,
Die gruben viele Wunden
In Hand und Fuß hinein.

Auch war es schweres Schaffen
Beim heißen Sonnenstrahl,
Und ach, das viele Bücken,
Das war die größte Qual.

Doch auf des Hauses Schwelle
Vergaß das Weib es schon,

Denn Liebe trieb zum Schaffen,
Und Liebe war der Lohn. — — —

Im Kinderkleide eiltest
Du wohl ins Feld hinaus
Und pflücktest die Cyanen
Und roten Mohn zum Strauß.

Doch, daß beim Blumensuchen
Du jetzt dich nicht vergißt,
Wiß', daß des Weibes Leben
Ein Aehrenlesen ist.

Denn dienen, liebend dienen,
Vergessend ganz dein Ich,
Ist deine schwerste Arbeit,
Und auch dein schönster Sieg.

Stets auf dem Posten stehen
Und selten ganz zu ruhn
Und wieder, immer wieder
Dieselbe Arbeit thun.

Und was der Herr als Arbeit
Dir vor die Füße rückt,
Scheint oftmals zu geringe,
Daß man sich darnach bückt.

Dazu das viele Bücken,
Das zieht so niederwärts,
Und kleine Sorgendornen
Zerreiben leicht das Herz.

Doch Glaube hebt dich wieder,
Und Liebe macht dir's leicht,
So daß das stille Dienen
Dir lauter Freude deucht.

Und siehe: Deinem Heiland
Gehört das Arbeitsfeld,
Er hat schon manche Labung
Für dich zurechtgestellt.

Er zählt dich zu den Seinen,
Teilt goldnen Weizen aus

Und führt zum Feierabend
Dich in sein eignes Haus.

Ja, faß es nur: Er selber
Giebt sich dir liebend hin!
Wie bist du hoch begnadigt,
Du Aehrenleserin!

Kein Brot im Haus.

In ihrer Kinder Mitte
Die arme Mutter stand
Und teilte unter ihnen
Das Brod in ihrer Hand.

Der Jüngste aber schmiegte
Sich an der Mutter Schoß:
„Es hat noch nichts geholfen,
Der Hunger war so groß!“

Die Mutter bog sich nieder
Mit warmem Liebesblick
Und gab dem blassen Kinde
Ihr eignes kleines Stück.

Doch seine süße Stimme,
Sein flehentlicher Blick
Bat bald zum zweiten male:
„Ach noch ein kleines Stück!“

Der Mutter Blicke irrten
Verzweifelnd hin und her,
Sie hat im ganzen Hause
Ja keinen Krumen mehr!

Da preßt sie ihren Kleinen
So hastig an die Brust
Und trällert ihm ein Liedchen
Voll heitrer Lebenslust.

Des Knaben Ohren lauschen
Entzückt der Melodei,
Er hört ja nicht der Seele
Verzweiflungsvollen Schrei.

Sieht nicht wie bei dem Singen
Das Mutterherz sich quält,
Und eine heiße Thräne
Ihm in die Locken fällt.

Der Mönch.

Vereinsamt liegen Bücher
Auf Tisch und Stuhl umher,
Die Harfe steht verlassen,
Und das Gebetspult leer.

Der Mönch am offnen Fenster
In sich versunken steht.
Was schwebt ihm auf der Lippe?
Ist das auch ein Gebet?

Vergessen hält die Linke
Den ersten Blumengruß,
Er fühlt auf kalter Stirne
Den warmen Frühlingskuß.

Und horch, wie süß und traurig
Die Nachtigall dort singt!
Was ist es, das so plötzlich
Des Mönchen Brust durchdringt?

Sind's längst verklungne Töne,
Die er erstickt geglaubt?
Schwer stützt sich auf die Rechte
Das thränenfeuchte Haupt.

Er floh aus Weltgetümmel
Zur ew'gen Lampe Schein,
Doch zog in seine Zelle
Ja auch sein Herz hinein.

Der Spielmann.

Der Spielmann sitzt zu geigen
Im stauberfüllten Raum,
Die Augen halb geschlossen,
Als wiegte ihn ein Traum.

Sein Geigen klingt so heiter
Zur wilden Tanzeslust,
Doch niemand hört den Seufzer
Aus eines Spielmanns Brust.

Er muß in Tönen jauchzen,
Wenn auch das Herz nicht lacht,
Muß geigen, geigen, geigen
Die liebe, lange Nacht.

Und sind die wilden Tänzer
Vom Toben endlich satt,
Dann schleicht der Spielmann weiter,
So weh, so öd, so matt.

Und abends sucht er wieder
Ein neues Tanzlokal
Und stimmt der Geige Saiten
Zu neuer, langer Qual. . . .

Hast du dir solchen Geiger
Einmal recht angesehn,
Dann muß ein tief' Erbarmen
Durch deine Seele gehn.

Denn seine Seele möchte
Von Durst nach Gott vergehn,
Und er kann dieses Sehnen
Jetzt selbst nicht mehr verstehn.

Der Judaslohn.

Sie gaukelte durchs Leben
Mit losem, leichtem Sinn.
Es flossen ihr die Tage
Ein heitrer Strom dahin.

Doch Jugend, Schönheit, Ehre,
Die flossen mit wie Schaum,
Und dann — war ausgeträumet
Der goldne Jugendtraum.

Ihr schien das ganze Leben
Ein grausiger Verrat —
Und dreißig Silberlinge
Für diese Judasthat!

Sie eilte zu den Priestern
Am Hochalter der Welt
Und forderte ihr Leben,
Das sie ihr so vergällt.

Die haben sie entlassen
Mit kaltem Spott und Hohn.
Was soll sie nun beginnen
Mit ihrem Judaslohn?

Wirft sie die Silberlinge
Ins Gotteshaus hinein
Und bleibet selber draußen
Verzweifelnd und allein?

Ach nein, die Judasreue
Führt nimmer himmelwärts!
Nein, wirf dich lieber selber
Ans große Heilandsherz! —

Des Heilands Blick.

Und Petrus stand am Feuer,
Da krähete der Hahn —
Der Heiland ging vorüber
Und sah den Jünger an.

Es läßt sich nicht beschreiben
Des Blickes stumme Klag,
Es läßt sich nur erleben,
Was in dem Blicke lag. — —

Hast du, dem Herrn entflohen,
Einst eine Nacht durchschwärmt
Und fröstelnd an dem Feuer
Der Weltlust dich gewärmt?

Und die die Glut entfachten,
Die standen kalt dabei
Und hörten dich verleugnen,
Daß Gott dein Heiland sei.

Dann ward so todestraurig
Urplötzlich dir das Herz,
Und wie im heißen Sehnen
Zog es dich himmelwärts.

Du gingst hinaus und weintest.
Was war dir denn geschehn?
Dein Heiland ging vorüber
Und hat dich angesehn.

Der Zug der Seele.

Dem Sohn war's zu enge geworden
Im traulichen Elternhaus,
Da hat er die Bande zerrissen
Und zog in die Welt hinaus.

Hier hat er in Freuden geschwelget,
Mit Gütern der Welt geglänzt,
Die Kräfte im Kampf gemessen,
Die Stirne mit Ruhm bekränzt.

Und doch ist ein brennendes Sehnen
Erwachet im Herzensgrund,
Das raubte ihm Freude und Ruhe,
Das fraß ihm die Seele wund.

Er mochte sich sträuben und winden;
Er fühlte sich krank und lahm
Und konnte die Ruhe nicht finden,
Bis daß er nach Hause kam ....

Hast du dich vielleicht gerissen
Aus liebendem Heilandsarm
Und blickst nun aufs farblose Leben
So matt und so hoffnungsarm?

Glaubst wohl, daß es Kranheit des Leibes,
Daß Mangel an Glück es ist?
Merkst nicht, wie das Heimweh der Seele
Dir heimlich das Herz zerfrißt!

Geh immer, schlepp mühsam dich weiter
Und bleibe im Trotz allein,
Die Seele läßt doch nicht ihr Sehnen,
Denn sie will zu Hause sein!

Im Leid.

Eh diese Zeit der Leiden kam,
War kühn und stark mein Glaube;
Und ach, jetzt lieg ich flügellahm
Vor dir, mein Gott, im Staube.
Doch bist du Herr und ich die Magd,
Vergieb, wo ich gemurrt, geklagt!
Du hast ja zu entscheiden:
Ich muß es leiden.

Reich deine Hand, richt mich empor
Und lehr mich wieder stehen;
Du läßt ja das zerstoßne Rohr
Nicht ohne Not vergehen.
Mag tief das Trübsalwasser sein,
An deiner Haud geh ich hinein
Und werd dann nicht verzagen:
Ich kann es tragen!

Ich will nicht, was ich mir erdacht,
Und mir verlockend scheint;
Du hast's noch immer recht gemacht
Und gut mit mir gemeint.
Werd jubelnd einst am Ziele stehn
Und kann dein Walten dann verstehn.
Drum ja Herr, ja mit Freuden:
Ich will es leiden!

Erst tief hinab, dann himmelan
Gehn unsre Leidenspfade,
Wie Glück uns selten führen kann.
In Leid wohnt lauter Gnade.
Ach, könnten wirs doch gleich verstehn:
Es muß durch Kreuz zur Krone gehn.
Wie bin ich zu beneiden,
Ich darf es leiden!

Nach dem Fest.

Das Fest verrauschte
Ein holder Traum!
Wie ist nun öde
Der Festesraum!

Ich steh inmitten,
Das Herz betrübt,
Mich drückt die Stille,
Die mich umgiebt.

Nur Abschiedsgrüße
Durchziehn die Luft:
Von welken Blumen
Der letzte Duft.

Von bleicher Sonne
Der letzte Schein,
Denn Wolken hüllen
Den Himmel ein.

Der Regen rinnet
Vom Fensterglas;
Und mir, mir werden
Die Augen naß. . . . .

Da rauscht es leise
Wie Flügelschlag,
Erinnrung schwebet
Ins Festgemach.

Ich steh inmitten
Und merk es kaum,
Ich träume wieder
Den holden Traum.

Wie schön bist du!

Es lehnte am Gartenzaune
Ein junges Zigeunerblut,
Schwarzhaarig und schwarz die Augen,
Getauchet in düstre Glut.
Ich stand und hörte dem Schwatzen
Des Knaben zu
Und dachte wieder und wieder:
Wie schön bist du!

Ach, wenn nun die Hand des Todes
Dir plötzlich ans Leben greift
Und von deiner armen Seele
Die Hülle des Leibes streift,
Und dürft ich sehn dich, ich schlösse
Die Augen zu,
Denn nimmer könnte ich sagen:
Wie schön bist du!

Am Meer.

Im Mondschein zitterte leise
Die weite schlafende See,
Es schluchzten am Strand die Wellen,
Wie träumend von fernem Weh.

Wir waren Kinder und standen
Am lieben, heimischen Strand.
Wir schauten hinaus und lauschten
Und träumten dann Hand in Hand.

Du warst mein Träumen und Sinnen,
Du Kind im lockigen Haar,
Selbst dann, als dein Kinderkleidchen
Schon lange vertragen war.

Wohl trugen Wogen des Lebens
Von dir so weit mich hinaus,
Doch löschen auch viele Wasser
Die Liebe bei mir nicht aus.

Der letzte Gruß.

Einst stand ich auf Bergeshalden,
Aufs Kloster sah ich hinab,
Das drunten, umkränzt vom Walde,
Glich einem finstern Grab.

Ich hörte der Nonnen Singen —
Es tönte so fromm empor . . . . . .
Doch wollte mein Herz zerspringen
Bei diesem heilgen Chor.

Da stieß ich mit wildem Schmerze
Ins Horn, daß es weit hin klang,
Ich weiß wie es durch das Herze
Der jüngsten Nonne drang.

Herzliebchen im Nonnenschleier,
Wir treffen uns einst bei Gott,
Denn Liebe ist heiß wie Feuer
Und stärker als der Tod.

Zertreten.

Er nahm ihr gestern Abend
Die Rose aus der Hand
Und schwur ihr ew'ge Treue
Bei diesem Liebespfand.

Sie fand am andern Morgen
Die Ros' im Wegessand,
Vergessen und zertreten
Der Liebe Unterpfand!

Es flossen heiße Thränen
Auf die zerstörte Pracht —
So ist die erste Liebe
Zertreten über Nacht! —

Nur die Eine.

Die herrlichsten Blumen in Thal und
Wald,
Sie alle lassen mein Herze kalt.
Ein herziges Röslein, das ich gesehn
Auf öder, trauriger Heide stehn,
Das eine hätte mich hoch beglückt,
Und grade das hat der Sturm geknickt.

Die Braut.

Ich stand an seiner Seite
Am heiligen Altar;
Und ich kann nimmer sagen,
Wie mir zu mute war.

Ich hätte jubeln mögen
Vor nie geahnter Lust,
Und ungeweinte Thränen
Zersprengten fast die Brust.

Ich hob in stolzer Freude
Das kranzumwundne Haupt
Und doch war mir's, als wäre
Mir aller Mut geraubt.

Vor einem Heiligtume
Stand ich im Augenblick,
Voll Sehnsucht einzudringen
Und bebte doch zurück.

Zum höchsten Ziel des Weibes
Schwang ich mich kühn empor
Und kam mir für die Ehre
Doch zu geringe vor.

So stand ich am Altare,
So kühn und so verzagt
Und stammelte nur leise:
Ich bin des Herren Magd.

Der welke Myrthenzweig.

Ich las in meiner Bibel
Das Wort, so tief und reich,
Da lag an einer Stelle
Ein welker Myrthenzweig.

Ich hab am Hochzeitsmorgen,
Von Freud und Schmerz bewegt,
Aus meinem Myrthenkranze
Ihn selbst hineingelegt.

Die Hochzeitslust verrauschte
Wie flüchtger Meeresschaum;
Die Zeit am eignen Herde
War nur ein kurzer Traum.

Mein Haar ist nun geblichen,
Mein Nacken ist gebückt,
Die Rosen auf den Wangen,
Die hat die Zeit gepflückt.

Aus holden Wiegenliedern
Ward herbes Trennungsleid,
Und alle andern Freuden
Verschlang mein Witwenkleid. —

Was mag die Erde bieten,
Das ewig währen kann?
Die welken Myrthenblätter
Sehn mich als Antwort an.

Nur du, du Wort des Lebens
So wahr, so tief, so reich,
Du wirst mir nie verwelken
Wie dieser Myrthenzweig.

Totkrank.

Einst blühten die Blumen im Gärtchen
so schön,
Von Farben und Glanz ist jetzt nichts
mehr zu sehn;
Einst jauchzten die Vögel hier rings um
mich her,
Jetzt lausch ich vergebens, die Nester
sind leer.

* * *

Einst hüpfte das Bächlein so munter
vorbei,
Jetzt schleicht es, mir scheint fast als
weint es dabei;
Einst ging ich so gerne ins Gärtchen
hinaus,
Jetzt schau'r ich zusammen und schleiche
nach Haus.

* * *

Auf Wangen einst blühten mir Rosen
so rot,
Jetzt sind sie geblichen, bald pflückt
sie der Tod;
Einst sang ich wohl Lieder voll Leben
und Lust,
Jetzt wohnet nur Schmerz in der tot-
kranken Brust.

* * *

Wer nahm meinem Gärtchen die sonnige
Pracht?
Der Herbst strich hinüber in eisiger
Nacht! —
Wer nahm meinem Leben den grünen-
den Keim?
Der Herbsthauch des Todes, — ich
sehne mich heim!

Um den Abend wird es Licht.

Regenwolken schwer und dicht
Grüßten schon den Morgen,
Hielten alles Sonnenlicht
Unserm Blick verborgen;
Alle bunte Erdenpracht
Hüllte sich ins Grau der Nacht.

Duftlos stand der Tannenhain
Unterm Regenschauer,
Trauernd hing der wilde Wein
An der Gartenmauer,
Nachtigall vergaß ihr Lied,
Blümchen hingen schlaff und müd.

Sieh! ... Schon neigte sich der Tag,
Als zur Abendfeier
Siegreich noch die Sonne brach
Durch den Wolkenschleier,

Und der Erde Angesicht
Schien verklärt im Abendlicht.

Brünstig schlug die Nachtigall
In den feuchten Zweigen,
Und die holden Blümlein all
Dufteten so eigen,
Tropfend funkelte der Hain
In dem Abendsonnenschein ....

Sonne hat dir nie gelacht?
War dein Leben trübe?
Siehe, hinter Wolken wacht
Doch die ew'ge Liebe.
Schaue gläubig nur empor,
Endlich bricht sie doch hervor!

Endlich Jesu Stunde naht,
Die Er sich ersehen,
Wo du deinen Lebenspfad
Kannst im Licht verstehen.

Wird's auch abends erst geschehn,
Abendsonne ist auch schön.

Darum laß die Wolken nur
Sturm und Regen senden,
Jesu Hände können nur
Ew'gen Segen spenden.
Hoffend heb dein Angesicht,
Um den Abend wird es Licht.

Auf der Wanderschaft.

Wirbelnde Blätter im herbstlichen Wind,
Mahnt ihr mich wieder, wie alles verrinnt?
Eben noch hat uns der Sommer erfreut,
Ueber ein Kleines ist alles verschneit.

* * *

Ueber ein Kleines und schneeiges Haar
Zieret das Haupt, das noch jugendlich war.
Kurz ist der Weg und so flüchtig die Zeit —
Wandersmann, Wandersmann, bist du schon weit?

* * *

Wandre nur weiter ins Leben hinein!
Sieh, auf dem Weg liegt manch spitziger Stein,

Aber der Glaube, der Berge bewegt
Ueber die Steine am Wege dich trägt.

* * *

Und an dem Wege recht sinnig zerstreut
Blühen auch Blumen, die oft dich erfreut,
Aber die irdische Freude vergeht,
Ueber ein Kleines sind Blumen verweht.

* * *

Hast du den Trunk nur recht labend und hell
Aus dem bekannten, lebendigen Quell,
Hast du den Stab nur, der nimmermehr bricht
Und die vertrauende Hand nicht durchsticht!

* * *

Hast du als Waffe die Rüstung im Geist,

Gegen den Feind, der dich lauernd
umkreist,
Schirmt dich der Höchste vor Kälte
und Glut —
Siehe, dann wanderst du sicher und
gut.

* * *

Wird dir dein Ränzel auch manchmal
recht schwer?
Ueber ein Kleines, dann drückt er nicht
mehr!
Sehnst dich auch manchmal nach Ruhe?
Halt aus!
Ueber ein Kleines, dann sind wir zu
Haus.

Mein Testament.

Wenn ich einmal gestorben,
Wenn meine Arbeit aus,
Und meine Seele ruhet
Daheim im Vaterhaus;

Dann tragt nach alter Sitte
Den Leib zur Grabesruh
Und deckt mit kühler Erde
Die müden Glieder zu.

Zu einem Dankgebete
Erhebet Herz und Hand,
Daß ich im Kampf des Lebens
Nun endlich überwand.

Stimmt an das Lied von Jesu,
Von meiner Zuversicht,
Daß ich Ihn schauen werde
Im ew'gen Himmelslicht.

Dann redet überm Grabe
Das holde Gotteswort
Von Wohnungen im Himmel
Und meinem Heimrecht dort.

Und legt auf Grabeshügel
Ihr einen Leichenstein,
Dann grabt nicht etwa Worte
Von meinem Wandel ein;

„Gott sei mir Sünder gnädig!"
Nur dieses Wort allein
Soll auf dem Leichensteine
Die schlichte Inschrift sein.

Aus
der Natur.

Hinauf.

Wie wird mir wohl und weh
Wenn ich den Himmel seh,
Wie mächtig sieht er aus,
Ein großes Gotteshaus.

So unermeßlich weit,
So voller Herrlichkeit
Im lichten Sonnenstrahl,
So fern vom Thränenthal.

Was auf der Erde lebt
Zum Himmel sich erhebt,
Vom Grashalm bis zum Baum
Strebt's auf zum Himmelraum.

Und wenn auch ich ihn schau,
So tief, so ernst, so blau,
Geht mir die Seele auf:
Ich möchte auch hinauf!

Die Heide.

Ich hab dich du einsame Heide
Im Heulen des Sturmes gesehn
So traurig zerzaust und zerrissen
Und dennoch so seltsam schön.

Mir war es, als hätt ich vor Zeiten
Dein lieblich Gesicht gekannt,
Als hätte die Sonne des Lebens
Es aber gefurcht, verbrannt.

Mir war es, als hätte dir früher
Ein leuchtendes Kleid gehört,
Als hätten die Stürme der Zeiten
Erbarmungslos es zerstört.

Dir tanzten wie wirre Gedanken
Die Irrlichter auf dem Moor,
Es kam mir das Rauschen der Weiden
Wie sehnendes Seufzen vor.

Du sandtest die Lerchen der Heide
Wie innige Bitten aus,
Den Wunsch nach Erlösung zu melden
Dort droben im Vaterhaus.

Mir war es, als müßt ich dich trösten
In deinem bewußten Schmerz,
Als wärst du ein thränenbetautes,
Zerissenes Menschenherz.

Schneeglöckchen.

Die erste der Blumen,
Schneeglöckchen so bleich,
Blüht still und verlassen
Im Garten, am Teich.

Es senket das Köpfchen
Wie's schüchterne Kind
Und trotzt doch beharrlich
Dem Wetter und Wind.

Es harrt so geduldig
Auf bessere Zeit,
Die Hoffnung im Herzen,
Die Unschuld am Kleid.

So fromm und bescheiden,
So keusch und so rein,
Ich möchte wohl immer
Wie's Schneeglöckchen sein.

Die Rose.

Sieh die Rose, grad erschlossen,
Wunderholdes Blumenkind!
Lichtumstrahlt und taubegossen
Wiegt sie sich im Morgenwind.

Duft'ge Blumengrüße bringen
Morgenlüfte lind und weich,
Süße Vogelstimmen singen
Ueber ihr auf schwankem Zweig.

Und dies Singen und dies Klingen
Spricht von ew'ger Liebe Macht,
Ihr möcht' alles Opfer bringen —
Auch der Rose Herz erwacht.

Ach, nur eine Brust zu schmücken
Dünket ihr das schönste Los!
Aber keiner will sie pflücken,
Stille weint sie in das Moos.

Und einst rieseln statt der Thränen
Welke Blätter niederwärts.
Rose, mit dem heißen Sehnen,
Dir gleicht manches Mädchenherz!

Im Schwarzwald.

Ich ging am waldigen Berg entlang,
Die riesigen Tannen rauschten,
In melancholischer Sprache Klang
Sie feierlich Grüße tauschten.

Dazwischen sah ich hoch aufgebaut
Die drohenden Felsen droben,
Und drunten hört ich im Thale laut
Die Fälle der Wasser toben.

Und mächtig klang mir's ins Herz hinein:
Wer muß nicht den Meister lieben,
Der so gewaltig in Wald und Stein
Sein Denken hineingeschrieben!

Ein Seufzer der Kreatur.

Dort oben ist ein Schuß gefallen;
Er hallte grollend durch den Wald
Und störte rauh der Berge Friede.
Wem wohl der Todesbote galt?

Horch, knackt es dort nicht in den Zweigen
Und hetzt hindurch mit Angst und Weh?
Am Gießbach hält es lauschend stille:
Ach, es ist ein verwundet Reh.

Wie zittern seine schlanken Füße,
Wie ringt die Brust in Atemnot;
Und aus den großen, schönen Augen
Blickt schon heraus der bittre Tod.

Noch einmal sieht sein brechend Auge
Zurück nach dem geliebten Wald,
Hinüber nach den grünen Triften,
Dort war sein Lieblingsaufenthalt.

Dann fliehts den Abhang noch hinunter,
Den es mit seinem Blut betaut,
Zu meinen Füßen sinkt es nieder,
Mit einem wehen Klagelaut . . . .

Und wenn nach alter Jägersitte
Hollali durch den Wald erklingt,
Dann denk ich traurig an die Klage,
Die aus des Tieres Brust sich ringt.

Vergessen.

Ich weiß eine alte Fichte,
Die steht auf dem Berg allein,
Dort gruben zwei Wandrer einmal
Ins Holz ihre Namen ein.

„Kommt einer von uns des Weges,
Der trete zur Fichte hin,
Gedenkend des Jugendfreundes
Mit liebendem, treuem Sinn“....

Die Fichte hat treu gehütet
Die Runen, der Lieb geweiht.
Auch kamen die Freunde wieder,
Sie kamen nach langer Zeit,

Der eine im Sonnenscheine,
Der andre im Sturmeswehn,
Doch ach, nach der Schrift im Baume
Hat keiner sich umgesehn.

Erloschen.

Ein Feuer hat hier gelodert
Am lauschigen Waldesrand;
Die Flammen sind jetzt verglommen,
Der Boden ist schwarz gebrannt.

Was stehst du denn dort so traurig,
Streckst fröstelnd die Hände hin?
Erloschenes flammt nicht wieder,
Was kommt dir denn in den Sinn? . .

„Ich weiß einen Ort im Herzen.
Ein Feuer hat da gebrannt;
Das Feuer gab Licht und Wärme,
Und Liebe hat mans genannt.

Jetzt schaure ich zusammen,
Mein Herz ist so öd und leer,
Denn einmal erstorbene Liebe,
Erglühet ja nimmermehr! . . . .

Wer ist Meister?

Lautlos ruht das Meer,
Bleiern, schauerlich.
Drückend drüberher
Spannt der Himmel sich.

Durch die dumpfe Luft
Rasch ein Windstoß bricht,
Wie ein Feldherr ruft
Er zur Kampfespflicht.

Und den Alp so schwer
Von der breiten Brust
Schüttelt sich das Meer
Jetzt mit Kampfeslust.

Durch den Himmel wild
Jagt der Wolken Heer,
Und ihr schwarzes Bild
Färbt das weite Meer.

Gleich gezücktem Stahl
In des Kriegers Hand
Fährt des Blitzes Strahl
In den Ufersand.

Wie der Donner kracht!
Wie in Kampfeslust
Meer und Sturmesmacht
Ringet Brust an Brust! —

Horch! war das nicht fast
Wie ein Hülfeschrei?
Treib nicht ohne Mast
Dort ein Wrack vorbei? —

Plötzlich wie gezähmt
Meer und Donner schweigt,
Und der Sturm gelähmt,
Seinen Fittich neigt.

Ruhig, unversehrt
Zieht das Schiff vorbei —

Wer, wer hat erhört
Seinen Hülfeschrei? — —

Wird mein Lebensschiff
Einst vom Sturm umsaust,
Daß vor Meer und Riff
Meine Seele graust,

Dann gieb du mein Gott,
Daß sie nie vergißt,
Daß in jeder Not
Du der Meister bist.

Die Bootfahrt.

Es steigt die Flut, der Tag ist hell,
Wer rudert mit? Entschließt euch schnell!
Und schaukelt lustig unser Kahn,
Dann stimmen wir ein Liedchen an...
Es schweigt der Mund, das Lied ist aus —
Und immer weiter gehts hinaus.
Man lauscht dem leisen Ruderschlag
Und hänget den Gedanken nach.

Wie lind die Luft! Wie blau das Meer!
Wie blitzt und funkelt's rings umher!
Das Boot umspielt der weiße Schaum,
S' ist wie ein holder Märchentraum.
Doch jetzt erhebt der Wind sich mehr,
Geschwind die weißen Segel her!
Dann streichen wir durchs feuchte Reich
Der leicht beschwingten Möve gleich. —

Die Fahrt war schön, der Wind war gut,
Doch nun nach Haus, es sinkt die Flut! . .
Der Kahn fährt knirschend auf den Sand,
Und jeder schwingt sich leicht ans Land. —
Die hier umschloß der enge Kahn,
Die ziehn nun weiter ihre Bahn.
Wie leicht sie auseinandergehn!
Ob sie sich jemals wieder sehn?

Der Taucher.

In die Rüstung eingeschlossen
Steht der Taucher schon bereit,
Das gesunkne Schiff zu suchen
Gilt es eine Reise heut.

Mut und Vorsicht als Begleiter,
Noch ein kurzes Stoßgebet,
Eh es aus dem Licht der Sonne
In die grause Tiefe geht:

Nichts als Wasser, wo die Glieder
Sonst die weiche Luft umspült —
Nichts als Kälte, wo der Körper
Sonst der Sonne Wärme fühlt.

Immer tiefer — und nun schwindet
Schon des Tags gedämpfter Schein,

Mit dem stummen Meerbewohner
Ist der Taucher ganz allein.

Da — in majestätscher Ruhe,
Doch gespenstisch anzuschaun,
Ruhn des Schiffs geborstne Trümmer —
Eine Stätte voller Graun!

Auf das schlüpfrige Gebälke
Setzt der Taucher seinen Fuß,
Der Polypen feuchte Arme
Winken ihm mit losem Gruß.

Die Bewohner dieser Tiefe
Gleiten stumm an ihm vorbei,
Und es gleicht des Meeres Rauschen
Dumpfer Klagemelodei.

Auf dem Deck und in den Tauen
Hängt es ungestalt und schwer —

Hu! er sieht beim Lampenschimmer
Nichts als Leichen um sich her!

Diese angstverschlungnen Hände!
Dieser grasse Todesblick! ...
Fort aus diesem Reich des Todes
Auf die Oberwelt zurück! —

Des Himmels Thräne.

Es hat der Himmel geweinet
Viel Thränen bang und schwer,
Und die sind niedergesunken
Ins weite, tiefe Meer.

Die hat ein Fischer gefunden
Und sie mit heim gebracht,
Doch waren's Perlen geworden
Mit wunderbarer Pracht.

Zu frohen Festen bethören
Sie heut wohl manches Herz ....
Doch sie sind Thränen des Himmels
Und sie bedeuten Schmerz. —

Winterbild.

Nimals haben meine Augen
Solche Herrlichkeit geschaut!
Gleicht nicht unsre Wintererde
Einer schönen Königsbraut?

Das Gewand so weiß und leuchtend,
Stolze Winterkönigin,
Fließt in weißen, reichen Falten
Dir um deine Glieder hin.

Goldgesäumt ist deine Schleppe
Von dem Wintersonnenschein,
Und in einen Purpurmantel
Hüllt das Morgenrot dich ein.

Nie hat ein so zarter Schleier
Sich um eine Stirn geschmiegt,
Wie er dort aus Reif gewoben
Duftig überm Walde liegt.

Wie das kostbarste Geschmeide
Funkelnd in demantnem Strahl,
Ruht auf deinem weißen Nacken
Fein geschliffner Eiskrystall.

Und wenn dann die stille, klare
Winternacht hernieder blickt,
Hat sie eine Sternenkrone
Dir aufs stolze Haupt gedrückt.

Freudig staunend bleib ich stehen,
Zur Bewundrung reißts mich hin,
Schau ich dich du hehre, schöne,
Stolze Winterkönigin!

Doch ich kann nicht Liebe spenden,
Weil mein Herz es nie vergißt,
Daß du eine kalte Schönheit,
Ohne Glut und Leben bist.

Frühling.

Es brechen aus allen Zweigen
Die schwellenden Knospen hier.
Sie müssen der Welt es zeigen,
Der Frühling ist vor der Thür. —

Was schwellt meine Brust so eigen,
Daß ich mich nicht bergen kann?
Die Lieb kann nicht länger schweigen,
Sie sprenget den Winterbann.

Sie möcht in den Himmel steigen,
Der göttlichen Lieb vereint;
Sie möchte sich nieder neigen,
Wo irgend der Kummer weint.

Sie möchte die Flügel regen
Von irdischer Hemmung frei
Und grüßen auf allen Wegen,
Was irgend zu lieben sei.

Sie trauert an deiner Schwelle,
Wenn sie ohne Einlaß blieb,
Und weicht doch nicht von der Stelle,
Denn Liebe hat dennoch lieb. —

Sommertag.

Ich stand an sonnigem Tage
Auf Bergeshöhn;
Hab in die leuchtenden Lande
Hinausgesehn.

Der Stadt pulsierendes Leben
Mit seiner Qual,
Das barg ein duftiger Schleier
Im tiefen Thal.

Nur hehrer, himmlischer Friede
War fern und nah,
Nur herzberückende Schönheit
Wohin ich sah.

Mir war's, als dehnte die Ferne
Sich weit — so weit,
Als schlüge mein Herz entgegen
Der Ewigkeit.

Mir war's, als wär ich dem Jammer
Der Erd entrückt,
Als hätt ich grad in den Himmel
Hineingeblickt.

Da breitete meine Seele
Die Flügel aus —
Doch ach! sie war noch zu ferne
Vom Vaterhaus.

Herbst.

Ein Blatt fällt nach dem andern
Vom Baum zur letzten Ruh;
Die Sommervögel wandern
Dem warmen Süden zu.

Einst sinkt im Herbsteswehen
Mein Leib auch in die Gruft,
Bis ihn zum Auferstehen
Des Heilands Stimme ruft.

Giebt's denn auch einen Süden,
Dahin die Seele eilt,
Wenn sie nicht mehr hienieden
Im welken Liebe weilt?

Mein Vaterland dort drüben,
Das wird der Süden sein,
Und meines Heilands Lieben
Der warme Sonnenschein.

Druck des Syr. Waisenhauses, Jerusalem.

Inger, M.

Heideblumen Gedichte

Leipzig [1895]